

Von Franziskus zu Marx

Zur Kapitalismuskritik in der Kirche des 21. Jahrhunderts

von Philipp Geitzhaus, Oktober 2016. Erschienen in: Euangel. Zeitschrift für missionarische Pastoral 3/2016. <https://www.euangel.de/ausgabe-3-2016/globale-herausforderungen/von-franziskus-zu-marx/>

Einleitung

Im Juli 2015 lud Papst Franziskus VertreterInnen Sozialer Bewegungen aus der ganzen Welt nach Bolivien ein, um mit ihnen über die Lage der Welt und die Themen, Hoffnungen und Probleme dieser Bewegungen zu diskutieren. Wie zu erwarten, verurteilte der Papst auch dort aufs schärfste den Kapitalismus und er machte klar, dass es ihm dabei nicht um die Bekämpfung einzelner Probleme gehe, sondern er stellte die Systemfrage: „Wenn das Kapital sich in einen Götzen verwandelt und die Optionen der Menschen bestimmt, wenn die Geldgier das ganze sozioökonomische System bevormundet, zerrüttet es die Gesellschaft, verwirft es den Menschen, macht ihn zum Sklaven, zerstört die Brüderlichkeit unter den Menschen, bringt Völker gegeneinander auf und gefährdet – wie wir sehen – dieses unser gemeinsames Haus, die Schwester und Mutter Erde. [...] Erkennen wir, dass dieses System die Logik des Gewinns um jeden Preis durchgesetzt hat, ohne an die soziale Ausschließung oder die Zerstörung der Natur zu denken? Wenn es so ist, dann beharre ich darauf – sagen wir es unerschrocken: wir wollen eine Veränderung, eine wirkliche Veränderungen, eine Veränderung der Strukturen. Dieses System ist nicht mehr hinzunehmen; die Campesinos ertragen es nicht, die Arbeiter ertragen es nicht, die Gemeinschaften ertragen es nicht, die Völker ertragen es nicht.... und ebensowenig erträgt es die Erde ‚unsere Schwester, Mutter Erde‘ wie der heilige Franziskus sagte.“ (Franziskus 2015) Und als Träger für diese Veränderungen nannte Papst Franziskus vor allem die Sozialen Bewegungen.

Diese Sichtweise auf die gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die Wahl der GesprächspartnerInnen ist ein kirchengeschichtliches Novum. Werden die meisten Bewegungen von den Regierungen doch meistens als Chaoten oder gar Terroristen diffamiert. Und genauso auffällig ist die Wahl des Analyseinstruments: Begriffe wie „Kapital“, „Götze“, „Sklaverei“ verknüpft man eher mit der Befreiungstheologie, als mit einem Papst. Die scharfe Kapitalismuskritik von Franziskus sowie seine Forderung nach einem Systemwechsel laden ein, über Alternativen nachzudenken, bzw. sich mit Konzepten alternativer Ökonomien auseinanderzusetzen. Und insofern es sich bei Franziskus' Analyseinstrument, um ein – kirchlich gesehen – untypisches handelt, lohnt es sich auch hier den Hintergrund seiner Kapitalismuskritik intensiver zu beleuchten.

Krise und Neoliberalismus

„Die Welt ist keine Ware“. Das war einer der zentralen Slogans der Antiglobalisierungsbewegung (bzw. der globalisierungskritischen Bewegung) in den ersten zehn Jahren dieses Jahrhunderts. In dieser Zeit entstand nicht nur ein verstärktes Bewusstsein dafür, dass die Welt eine ist in dem doppelten Sinne, dass wir es nicht mit unabhängig voneinander agierender Teile zu tun haben und, durch die Klimabewegung aufgerufen, dass wir auch nur diese eine Welt haben und diese Welt der Nutzung und Ausbeutung der bestehenden Ressourcen somit natürliche Grenzen gesetzt sind („Grenzen des Wachstums“). Der berühmte Soziologe Jean Ziegler verkündete immer wieder den provokativen Satz, mit dem er die herrschende Barbarei schonungslos auf den Punkt brachte: „Die Weltlandwirtschaft könnte problemlos 12 Milliarden Menschen ernähren. Das heißt, ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet.“ (Ziegler 2006)

Die Situation hat sich verändert, auch wenn sie heute keine grundlegend andere ist als damals. Zwar kam es zu einem großen Finanzcrash 2008, der auch sofort seine sozialen und politischen Folgen spüren ließ, zu einem grundlegenden Umdenken ist es aber nicht gekommen. Die politische und ökonomische Reaktion auf die Wirtschaftskrise hat vielmehr gezeigt, dass dieses System durchgesetzt werden muss, koste es, was es wolle. Trauriges Beispiel ist Griechenland, wo trotz Widerstand, Wahlen, Selbstorganisation und Volksabstimmungen die Forderung nach Sparmaßnahmen seitens der EU-Kommission, deutscher Bundesregierung und Internationalem Währungsfond durchgesetzt wurden (Hinkelammert 2015). Das, was sich verändert hat, ist die Erkenntnis vieler Menschen, nicht nur in Griechenland, wie vehement Sparmaßnahmen und Strukturanpassungsprogramme angewendet werden. Oder anders formuliert: In diesen Jahren konnte man erfahren, wie sich das sogenannte TINA-Prinzip (There is no alternative) des Kapitalismus neoliberaler Prägung durchsetzt. Möglicherweise ist das auch ein Grund dafür, dass der Blick für die eine Welt und ihre Zusammenhänge verstellt ist, da viele Menschen von ihren unmittelbaren Sorgen, Stress und Nöten (verständlichweise) eingenommen sind. Das, was sich aber nicht verändert hat: Die Welt ist immer noch eine Ware, das heißt, sie wird in Wert gesetzt.

Diese Darstellung der Situation ist kein common-sense (in Deutschland), auch wenn die Wirtschaftskrise seit 2008 viele Menschen am Kapitalismus hat zweifeln lassen. Sie ist eine parteiliche Darstellung, parteilich für diejenigen, die in diesem System leiden und vor allem für diejenigen, die über keine Lobby verfügen, ihre (lebens-notwendigen) Bedürfnisse prominent zu äußern.

Alternativen

Die Lebenssituation vieler Menschen sowie solche Äußerungen, wie die von Franziskus „diese Wirtschaft tötet“ nähren die Suche nach Alternativen und die Fülle an Krisen (Armut, Klima, Migration, Krieg usw.) fordert dazu auf, nach Zusammenhängen zu fragen, statt partikulare

Lösungen anzubieten. Zu den profiliertesten Alternativen-Denkern, bzw. „Change-Makern“ der Gegenwart in Europa (und weit darüber hinaus) gehört sicherlich Christian Felber mit dem Konzept der Gemeinwohlökonomie (GWÖ). Die GWÖ wird als eine wirkliche Alternative zum gegenwärtigen Kapitalismus verstanden. Ziel ist es, die Ökonomie nicht mehr als Selbstzweck zu begreifen, sondern als Mittel, das den Menschen dient und wozu sie am Wohl der Menschen, am Gemeinwohl ausgerichtet sein muss. Was zum Gemeinwohl gehört, soll durch direkt-demokratische Bottom-Up Prozesse entwickelt werden. Gleiches gilt für die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen: Wie hoch die Einkommen bzw. die Einkommensunterschiede liegen dürfen oder wie viele Stunden gearbeitet werden soll, wird über basis-demokratische Prozesse festgesetzt. Felber nennt diesbezüglich ein anschauliches Beispiel: Seiner Erfahrung nach würden die meisten Menschen das Höchsteinkommen bis zu zehnmal höher als den Mindestlohn ansetzen. Diese Einkommensspanne scheint vielen nachvollziehbar und akzeptabel zu sein. Unter gegenwärtigen Bedingungen, so Felber, beträgt das bekannte Höchsteinkommen in Deutschland das 6.000-fache zum gesetzlich festgelegten Mindestlohn. In den USA ist es sogar das 360.000-fache.

Obwohl mehrere Elemente diese GWÖ ausmachen, scheinen mir doch fünf Elemente oder Prinzipien die unterscheidenden Merkmale zum neoliberalen Kapitalismus zu sein. 1. Gemeinwohlorientierung statt Orientierung am Bruttoinlandsprodukt bzw. dem Unternehmensgewinn, 2. Kooperation statt Konkurrenz, 3. Demokratische Bottom-Up-Prozesse statt autoritäre und intransparente Entscheidungen, 4. „Positives“ Menschenbild, statt egoistisches Kosten-Nutzenkalkül, 5. Geld als Mittel statt als Zweck.

Die GWÖ versteht sich nicht als Wirtschaftsmodell, welches am Reißbrett entwickelt wird. Schon der demokratische Ansatz dieses Konzepts widerspricht so einer Herangehensweise. Als grassroot-Bewegung möchte sie „von unten“ Kooperation und solidarisches Miteinander aufbauen. Konkret bedeutet das den Aufbau von genossenschaftlichen und kooperativen Strukturen.

Es ist offensichtlich, dass diese Ansätze der GWÖ eine deutliche Veränderung des Wirtschaftssystems bedeuten würden. Schwer vorstellbar ist ein Weiter-So dieses High-Tech-Kapitalismus (Haug 2012) mit seiner enormen Arbeitsteilung in globalem Ausmaß und seiner Geschwindigkeit (Bspw. der Geschwindigkeit von Käufen und Verkäufen an der Börse) unter demokratischen, am Gemeinwohl orientierten Bedingungen. An dieser Stelle tut sich aber auch die Schwierigkeit der GWÖ auf: die Konfliktivität. Viele VertreterInnen alternativer Ökonomien wie Felber oder auch Niko Paech, der das Konzept der Postwachstums-Ökonomie weiter entwickelt hat, benennen höchst selten Interessenkonflikte von Seiten derer, die Alternativen entwickeln wollen, mit denen, die mit dem Verweis auf Sachzwänge, an Alternativen kein praktisches Interesse haben. Neben Interessenkonflikten treten häufig auch ganz praktische Schwierigkeiten des Mangels an materiellen (und immateriellen) Ressourcen auf, die die Entwicklung alternativer Projekte oft nicht ermöglichen, wie beispielsweise auf dem Kongress „Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus“ in Berlin 2006 festgestellt wurde (vgl.

Notz 2012, 121 f.). Grund für den Mangel ist ebendieser neoliberale Kapitalismus, der immer mehr Bereiche des Lebens beansprucht (Notz 2012, 121).

Konflikte wie diese nicht zur Sprache zu bringen, mag zwar einerseits für eine breitere Akzeptanz sorgen. Doch stellt sich andererseits die Frage, wie weit diese Ansätze reichen, wenn sie nicht die Konfliktlinien benennen, die letztendlich über Mittel und Wege, BündnispartnerInnen uvm. entscheiden. Weiterhin lässt sich fragen, was Felber unter Kapitalismus versteht. Wenn Felber Geiz und Egoismus als Folge der Konkurrenz sieht und Geld eher als Mittel, denn als Zweck entwickeln möchte, entsteht der Eindruck, dass unter Kapitalismus eine extreme (ungerechte) Form von Marktwirtschaft verstanden wird. Mit der Kritik von Papst Franziskus sehen wir, dass man grundsätzlicher ansetzen muss, um zu begreifen, was Kapitalismus ist. Dabei wird der Markt als solcher schon auf seine problematischen Seiten hin beleuchtet. Franziskus schlägt mit seiner radikalen Kapitalismuskritik einen anderen Weg ein, als die Ansätze alternativer Ökonomien, insofern kein alternativer, konstruktiver Vorschlag erarbeitet wird, sondern das Bestehende kritisiert und dadurch seine Veränderbarkeit aufgezeigt wird.

„Nein zur Vergötterung des Geldes“

Papst Franziskus bedient sich der Götzen- bzw. Fetischkritik. Das ist in doppelter Hinsicht interessant. Zum einen ermöglicht diese Herangehensweise, wie zu zeigen sein wird, eine sehr radikale Kritik, zum anderen ist sie ein zentraler Inhalt der Befreiungstheologie (vor allem bei Pablo Richard, Franz Hinkelammert, Kuno Füssel und Michael Ramminger), die sich wiederum u.a. auf die Arbeiten von Karl Marx bezieht. Wenn hier von der Götzen- und Fetischkritik Franziskus' gesprochen wird, darf aber nicht erwartet werden, dass Franziskus eine umfangreiche Kapitalismuskritik vorgelegt hätte. Dennoch bleiben einige Grundeinsichten zum bzw. Urteile über den Kapitalismus bestehen: beispielsweise, dass alle wirtschaftlichen Theorien und Aktivitäten „an den Lebensmöglichkeiten der Menschen ausgerichtet sein [müssen]“, wie Kuno Füssel und Michael Ramminger in ihrer Analyse zur Götzen- und Fetischkritik bei Franziskus hervorgehoben haben (Füssel/Ramminger 2016, 131).

Was meint also die Götzen- und Fetischkritik bei Franziskus, bzw. woher kommt sie? Der zentrale Text stammt aus Evangelium Gaudium Nr. 55: „Einer der Gründe dieser Situation [der Globalisierung der Gleichgültigkeit, P.G.] liegt in der Beziehung, die wir zum Geld hergestellt haben, denn friedlich akzeptieren wir seine Vorherrschaft über uns und über unsere Gesellschaften. Die Finanzkrise, die wir durchmachen, lässt uns vergessen, dass an ihrem Ursprung eine tiefe anthropologische Krise steht: die Leugnung des Vorrangs des Menschen! Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1–35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel.“ Franziskus stellt die Götzen den Menschen, als Gottes Ebenbilder, gegenüber. Götze, das ist das, was an Gottes Stelle als höchste Instanz anerkannt wird, wie das fetischisierte Geld, das Geld, das den

Menschen als Sachzwang gegenübertritt. Ein Fetisch ist etwas vom Menschen gemachtes, was aber wiederum Macht über den Menschen gewinnt. Der Begriff leitet sich aus dem Portugiesischen *feticão* – gemachtes (Partizip) bzw. dem Lateinischen *facere* – machen her. Franziskus führt den Begriff des Fetischs nicht aus. Es ist nicht eindeutig, welche Aspekte er mit diesem Begriff bedenkt. Mit der Verwendung dieses Begriffs im Kontext der Globalisierungs- und Ökonomiekritik öffnet Franziskus aber die Tür zur Befreiungstheologie und zu Marx. Diese werden in seiner Verwendung mittransportiert. Deshalb ist es sinnvoll, sich mit Marx' Kapitalismusanalyse auseinanderzusetzen. Nach Marx bedeutet Kapitalismus nicht eine „radikale“ Marktwirtschaft, in der übermächtige UnternehmerInnen die anderen ausstechen und die ArbeiterInnen ausbeuten. Sondern unter Kapitalismus versteht er die abstrakte Herrschaft des Werts, bzw. des Kapitals.

Nach Marx ist das Kapital das eigentliche Subjekt: das „automatische Subjekt“ (MEW 23, 168). Die Menschen sind stattdessen nur ausführende Organe; die einen als Eigentümer an Produktionsmitteln, die anderen als bloße Eigentümer ihrer Arbeitskraft. Dieses Verhältnis analysiert Marx vor allem an Hand des „Fetischcharakters der Ware“ (MEW 23, 85-98). Die Ware wird dabei nicht unter dem Aspekt ihres Gebrauchswert analysiert, sondern unter dem Aspekt ihres Tauschwertes. Also nicht unter der Frage, was ich mit einem Tisch alles anfangen kann, sondern wie ein Tisch auf dem Markt als Ware funktioniert.

Wie tauschen Warenbesitzer ihre Waren? Selbstverständlich anhand des Werts der jeweiligen Ware, der sich im Preis ausdrückt. Marx hingegen stellt diese Selbstverständlichkeit in Frage. Der Wert ist nichts, was den Dingen inhärent wäre, sondern der Wert kommt ihnen zu durch menschliche Arbeit. Das, was bei einem Warentausch objektiv getan wird, so Marx, ist der Vergleich der in die Waren eingegangenen „abstrakten“ menschlichen Arbeit. Wenn also der Wert eines Tisches oder eines Smartphones bemessen wird, wird - sehr allgemein formuliert - die abstrakte Arbeit, die für die Produktion von Tisch oder Smartphone gebraucht wurde, bemessen. Das Geld spielt dabei die Rolle der besonderen Ware, nämlich derjenigen Ware, die keine andere Funktion hat, als den Wert der Arbeitskraft auszudrücken. Marx zeigt in seiner Analyse auf, dass das Geld als besondere Ware zum Selbstzweck wird und im Marktgeschehen eigentlich nicht der Ablauf Ware-Geld-Ware vonstatten geht, sondern Geld-Ware-mehr Geld. Die Produkte (Tische, Smartphones) haben die Funktion Geld zu vermehren, d.h. Mehrwert zu realisieren. Hier entwickelt sich laut Marx ein Automatismus: das automatische Subjekt des Kapitals. Kapital meint genau diese Bewegung seiner Vermehrung durch Warenproduktion und Wertrealisation im Verkauf.

Doch - und das ist das Entscheidende für Marx - werden im Marktgeschehen (Kaufen-Verkaufen) nur die Waren (und das Geld) und nicht die Arbeitsverhältnisse bzw. die Verhältnisse der Personen darin betrachtet. Diese spielen darin überhaupt keine bewusste Rolle. Oder in den Worten Marx': „Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeiten gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es.“ (MEW 23, 88 und Füssel/Salz 2016, 40). Im

Marktgeschehen führen die Waren nach Marx deshalb ein „Eigenleben“, welches den Menschen als Sachzwang gegenübertritt. Diese treten in dem Geschehen nur als ausführende Organe auf, die den Warenfluss und damit die Geldvermehrung vorantreiben müssen. Dieses Eigenleben bezeichnet Marx als den Fetischcharakter, der den Waren anhaftet. Es ist „die Macht der Machwerke über die Machenden“, wie der Philosoph Wolfgang Fritz Haug eindrücklich schreibt (Haug 2013, 163). Dabei ist zu beachten, dass dieses „Eigenleben“, dieser Systemzwang nicht durch Gier oder Egoismus oder sonst ein extremes Verhalten entsteht, sondern schon durch die gesellschaftlichen Bedingungen, ihre Formation (z.B. Arbeitsteilung, Privateigentum, die abstrakte Sichtweise auf Arbeit uvm.) entsteht. Diese Erkenntnis bedeutet aber auch, dass die Macht dieser Machwerke nicht absolut ist. Schließlich entstammt die Macht ja der Tätigkeit der Menschen. Man könnte den Fetisch auch als Sachzwang bezeichnen. Gemeint sind – von Menschen gemachte – Prozesse oder Strukturen, die den Menschen wieder so gegenübertreten, dass sie als Sachzwänge oder Systemzwänge auftreten, also beispielsweise der „Systemzwang“ der Geldvermehrung oder der Profitmaximierung, wenn man auf dem Markt bestehen will. Doch als von Menschen gemachte Systemzwänge, unterscheiden sie sich von „natürlichen“ Zwängen, die in der Regel als unabänderlich gelten. Diese naturhaften Erscheinungsweisen der Sachzwänge gilt es aufzudecken – zu offenbaren – und somit zur Disposition zu stellen. Dies ist gemeint, wenn von Fetischkritik gesprochen wird. Die Macht der Fetische soll in Frage gestellt werden, indem sie als Gemachtes entlarvt werden, was auch ganz anders sein könnte. Fetischkritik ist also eine Möglichkeit, das, was als Natürliches erscheint, in Frage zu stellen. Doch um die reale Macht, die diese Fetische bzw. Systemzwänge ausüben zu überwinden, reicht das bloße Aufdecken nicht aus. Es bedarf auch der Veränderung der Strukturen, die diese Systemzwänge hervorbringen. Es geht also um die Frage, wie Wirtschaft, wie Produktion organisiert wird.

Über diesen Umweg über Marx wird deutlicher, was sich hinter dem Begriff des Fetischs verbirgt und was dementsprechend mit der Götzenkritik von Papst Franziskus gemeint sein kann. Götzen, wie das fetischisierte Geld, entspringen nicht einfach dem individuellen Handeln oder Wollen. Es ist keine bloße moralische Verwerfung einzelner. Sondern sie entspringen einer kollektiven, ja gesamtgesellschaftlichen Praxis, in der das Kapital zum „automatischen Subjekt“ wird. Jan-Hendrik Herbst hat kürzlich in seinem Beitrag zum Thema „Kapitalismus als Religion“ treffend formuliert: „Das Kapital stellt den Gott des Kapitalismus dar, weil es Selbstzweck und Lebensprinzip der Produktions- wie Tauschverhältnisse ist. Das Kapital ist das Absolutum, der Dreh- und Angelpunkt aller kollektiven Handlungen, zudem das Ziel aller individuellen Begierde.“ (Herbst 2016) Und gerade weil das Kapital als „Gott des Kapitalismus“ auftritt, ist aus christlicher Perspektive notwendig, die Unterscheidung von Gott und Götzen zu treffen, wie Papst Franziskus es tut. Es gilt, diese Verhältnisse, diese Wirtschaft, die tötet, als Götzenstruktur aufzudecken und herauszustellen, dass es sich dabei nicht um absolute,

sondern um menschengemachte, d.h. um veränderbare Verhältnisse handelt und dass diese Götzen im Widerspruch zum christlichen Gott, der aus der Sklaverei führt, stehen.

Soziale Bewegungen

Die Kapitalismuskritik von Papst Franziskus ist nicht „handlich“. Sie bietet kein 20-Punkte-Programm, wie Christian Felber zur Gemeinwohlökonomie. Letztere lassen sich einfacher umsetzen, oder wenigstens erwecken sie diesen Eindruck. Dass man mit so einem Programm auf GegnerInnen stoßen wird, wurde schon angesprochen, nimmt aber natürlich dem Programm nicht seine Legitimität. Obgleich Papst Franziskus ein Befürworter von Veränderungen, auch von konkreten Veränderungen ist, legt er seinen Finger mit der Götzen- und Fetischkritik in eine Wunde. Diese Kritik lässt sich nicht vereinbaren mit „faulen Kompromissen“, die zwar nach Reformen klingen, dann aber doch den Menschen (den Ebenbildern Gottes) irgendeine Notwendigkeit entgegenhalten. Das kann im Zweifel auch für Modelle gelten, wo zwar vom Gemeinwohl gesprochen wird, sich aber dahinter doch ein greenwashing befinden könnte. In übersichtlichen, lokalen Kontexten wäre so ein greenwashing sicherlich nicht zu erwarten. Wie stabil ist aber so ein Konzept im Weltmaßstab? Papst Franziskus hat seine konkreten Themen gemeinsam mit VertreterInnen Sozialer Bewegungen aus aller Welt entwickelt (Fendel/Kern/Ramminger 2014). Es handelt sich um die drei „T“: tierra, techo, trabajo (Boden, Wohnung, Arbeit) und auf dem nächsten Welttreffen der Sozialen Bewegungen mit Papst Franziskus wird das Thema „Migration“ dazu kommen. Veränderung wird bei Franziskus vor allem von diesen sozialen Bewegungen her gedacht und wie diese mit den genannten Themen umgehen. Das besondere der Bewegungen ist, dass sich politische Kampagnen, Bildungsarbeit, der aufmerksame Blick für den Stellenwert (und die Missachtung) der Menschen, das mutige Eingehen von Konflikten und konkrete solidarische Projekte miteinander verbinden. „Ihr gebt Euch nicht zufrieden mit illusorischen Versprechungen, Ausreden oder Alibis. Ihr wartet auch nicht untätig darauf, dass Nichtregierungsorganisationen, Sozialpläne bzw. Hilfsmaßnahmen euch beistehen, die nie ankommen, oder wenn sie ankommen, häufig dazu dienen, entweder zu narkotisieren oder zu domestizieren. Das sind gefährliche Mittel. Ihr glaubt, dass die Armen nicht länger warten, sondern die Sache selbst in die Hand nehmen wollen, sich organisieren, studieren, arbeiten, reklamieren und vor allem diese besondere Art von Solidarität praktizieren, die es unter den Leidenden, unter den Armen gibt und die unsere Zivilisation vergessen zu haben scheint, oder zumindest allzu gerne vergessen machen möchte. [...] Von Herzen begleite ich euch auf diesem Weg.“ (Franziskus 2014, 147.159)

... und die Kirche vor Ort

Was bedeutet es für die Kirche, für die Gemeinden und Gemeinschaften vor Ort, wenn Papst Franziskus sich für die Folgerungen aus der Kapitalismuskritik vor allem an den Sozialen

Bewegungen orientiert? Auf den drei Welttreffen der Sozialen Bewegungen (2014, 2015, 2016) wurde immer wieder von den teilnehmenden Kirchenvertretern hervorgehoben, dass die Kirche und die Bewegungen Hand in Hand den Wandel von der Globalisierung der Ausschließung hin zu einer Gemeinschaft des guten Lebens für alle gestalten sollten. Auf die Frage, wie diese Zusammenarbeit gelingen könnte, weisen die BewegungsvertreterInnen darauf hin, dass Kirchengemeinden auch ihre Ressourcen zur Verfügung stellen könnten. Woran es immer wieder fehlt, seien Räume, um sich treffen zu können und um sich frei zu organisieren. Aber auch der politische Rückhalt sei von großer Bedeutung, wenn beispielsweise Kampagnen oder ihre Akteure diffamiert und kriminalisiert werden. Für Gemeinschaften und Gemeinden bedeutet das auch, eine „Spiritualität der Konfliktivität“ zu entwickeln. Damit ist selbstverständlich nicht gemeint, Konflikte aus Streitfreudigkeit ins Leben zu rufen. Vielmehr geht es darum, bestehenden oder aufkommenden Konflikten, wie oben schon angesprochen, nicht aus dem Weg zu gehen, sondern sie mutig anzunehmen. Diese Form der Spiritualität wird zur Zeit vor allem in den Gemeinden, die Kirchenasyle ermöglichen, entwickelt. Ein Schritt, um die Anliegen der Welttreffen der Sozialen Bewegungen zu konkretisieren, könnten solche Treffen auf Diözesan- oder Gemeindeebene sein. Denn der „erlösende Wandel“, wie ihn Franziskus erhofft, geschieht nicht am Reißbrett, sondern nur von unten mit konkreten Schritten und auf die Gefahr hin eine „beschmutzte und verbeulte Kirche“ (Franziskus) zu werden.

Literatur

- Felber, Christian (2016a): Gemeinwohl-Ökonomie. Eine demokratische Alternative wächst (Stand 2016), online abrufbar unter <http://www.christian-felber.at/schaetze/gemeinwohl.pdf> (zuletzt abgerufen am 31.10.2016)
- Felber, Christian (2016b): Die Gemeinwohl-Ökonomie: ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft, in: Zeitschrift für Begegnung und Gespräch. Ökumenische Beiträge zu Erziehung und Unterricht, Nr. 175, 1/2016.
- Franziskus (2013): Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium, Bonn 2013.
- Franziskus (2014): Ansprache von Papst Franziskus an die TeilnehmerInnen am Welttreffen der Sozialen Bewegungen, in: Fendel, Peter/Kern, Benedikt/Ramminger, Michael: Tun wir nicht, als sei alles in Ordnung! (EG 211). Ein politisch-theologischer Kommentar zu Evangelii Gaudium, Münster. 147-160.
- Franziskus (2015): Ansprache von Papst Franziskus an die TeilnehmerInnen am zweiten Welttreffen der Sozialen Bewegungen. Online abrufbar unter <http://www.itpol.de/?p=1804> (zuletzt abgerufen am 31.10.2016)
- Füssel, Kuno/Ramminger, Michael: Kritik des Götzendienstes und des Fetischismus in der Theologie der Befreiung und bei Papst Franziskus, in: Füssel, Kuno/Josten, Ute: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ (Mt 6,33). Festschrift für Pastor Günter Schmidt zum 80. Geburtstag, 121-148.

- Haug, Wolfgang Fritz (7 2013): Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“. Neufassung von 2005, Berlin.
- Herbst, Jan-Hendrik (2016): „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit seine Seele nach Geld.“ (Karl Marx) – Theologie als götzenkritische Analyse des Kapitalismus, in: <http://www.feinschwarz.net/wie-der-hirsch-lechzt-nach-frischem-wasser-so-schreit-seine-seele-nach-geld-karl-marx-theologie-als-goetzenkritische-analyse-des-kapitalismus/> (zuletzt abgerufen am 31.10.2016).
- Hinkelammert, Franz Josef (2015): Reflexionen zum Schuldenproblem: Die Entleerung der Menschenrechte (itp-arbeitspapier III) Münster.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (22 2007): Das Kapital Band 1, in Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 23, Berlin.
- Notz, Gisela (22012): Theorien alternativen Wirtschaftens. Fenster in eine andere Welt, Stuttgart.
- Ziegler, Jean (2006): Beitrag im Film: We feed the World von Erwin Wagenhofer.

Der Autor:

Philipp Geitzhaus ist Mitarbeiter am Institut für Theologie und Politik und studiert(e) katholische Theologie und Philosophie in Bonn, Madrid und Münster. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Neue Politische Theologie, Kirche der Armen, Poststrukturalismus. Zuletzt herausgegeben zusammen mit Julia Lis und Michael Ramminger: Auf den Spuren einer Kirche der Armen. Zukunft und Orte befreienden Christentums, Münster 2017.